

Elisabeth Helming

„Denn sie wissen, was sie tun ...?!” Ergebnisse aus dem DJI-Projekt

„Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“

Einleitung

Mit den Ergebnissen der Studie „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“ wurden zum ersten Mal Daten vorgelegt zu bekannt gewordenen Fällen sexueller Gewalt in Schulen, Internaten und Heimen in Deutschland.¹ Insofern handelt es sich nicht um eine Dunkelfeldstudie, sondern es ist ein erster Blick in das Hellfeld und auch in die Bemühungen von Institutionen in Bezug auf Prävention.

Zentrale Fragestellungen waren:

- Wo und wie ist sexuelle Gewalt in den Institutionen bekannt geworden, wie viele Verdachtsfälle gab es? Um welche Form bzw. welchen Grad der Übergriffigkeit geht es dabei? Wie war der Umgang mit Verdachtsfällen?
- Welches Vorgehen, welche Regelungen, welche Kooperationsstrukturen der Prävention und Intervention gibt es?
- Welchen Bedarf sehen die Institutionen hinsichtlich der Weiterentwicklung von Präventionsmaßnahmen und Qualitätsstandards?

Neben der quantitativen Befragung der genannten Institutionen wurden in Fokusgruppen-Diskussionen mit Fachkräften und Betroffenen Umgangsweisen mit sexueller Gewalt und Prävention in pädagogischen Institutionen diskutiert.² Des Weiteren wurden Literaturexpertisen zum nationalen und internationalen Forschungsstand in Bezug auf sexuelle Gewalt erstellt.³



Definitionen sexueller Gewalt

Auch wenn – oder gerade weil – die Forschungstradition zur sexuellen Gewalt noch eher jung ist, lässt sich in der Literatur keine einheitlich abgrenzbare Definition von sexueller Gewalt an Kindern festmachen (vgl. Wetzels 1997). Im DJI-Projekt, dessen Ergebnisse hier vorgestellt werden, wurde mit dem Terminus „sexuelle Gewalt“ eine eher weite Definition gewählt (vgl. DJI 2011). Dieser Begriff umfasst auch den Ausdruck „sexueller Missbrauch“. Die Definition enthält Handlungen mit und ohne Körperkontakt, einbezogen sind Alter, Geschlecht, Abhängigkeitsverhältnis, psychischer Druck, körperliche Gewalt und auch sexuelle Übergriffe von Kindern und Jugendlichen untereinander.

Verbreitung und Prävalenz sexueller Gewalt in Deutschland

Aufgrund der hohen Dunkelziffer ist sexuelle Gewalt ein schwer exakt fassbares Phänomen in Bezug auf Verbreitung und Prävalenz. Speziell für Deutschland liegen jedoch inzwischen einige repräsentative Studien vor (Wetzels 1997; Häuser et al. 2011; Bieneck/Stadler/Pfeiffer 2011). Die vom Kriminologischen Forschungsinstitut (KFN Niedersachsen) 2011 vorgelegten Befunde zeigen – im Vergleich zur Befragung von 1992 (Wetzels 1997) – einen Rückgang der Häufigkeit: Berichteten 1992 noch 8,6 % der Frauen und 2,8 % der Männer von sexuellem Missbrauch mit Körperkontakt vor dem 16. Lebensjahr, so waren es 2011 – bei Einbezug der 14/15-Jährigen – 6,4 % der weiblichen und 1,3 % der männlichen Befragten (Stadler/Bieneck/Pfeiffer 2011, S. 2). Zu beachten ist bei retrospektiv erhobenen Daten, dass (1) eine unbekannte Anzahl von Personen einen tatsächlich erlebten sexuellen Missbrauch nicht berichtet und auch falsch positive Angaben nicht ausgeschlossen werden können, (2) schwer erreichbare Bevölkerungsgruppen möglicherweise erhöhte Prävalenzraten aufweisen würden und (3) die gemachten Angaben durch Erinnerungseffekte verzerrt sein können.

Einige Ergebnisse aus der quantitativen Befragung der DJI-Studie⁴

Im Rahmen der standardisierten Institutionen-Befragungen konnten in der DJI-Studie Angaben und Einschätzungen von Leitungspersonen (N = 1028) und Vertrauenslehrkräften (N = 700) in Schulen, Einrichtungsleitungen in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe (Heime) (N = 324) und in Internaten (N = 97) erhoben werden. Zusammengefasst wird berichtet, dass Schulen zu 40 %, Internate zu knapp 50 % und Heime zu 70 % mit mindestens einem Verdachtsfall auf sexuelle Gewalt – in welcher Form auch immer – konfrontiert waren, wobei der Verdacht nicht immer geklärt werden konnte. Am häufigsten, d. h. in einem Drittel aller Einrichtungen wurden Verdachtsfälle genannt, die außerhalb der Einrichtung stattgefunden haben sollen. Häufig berichtet werden auch Verdachtsfälle von sexuellen Übergriffen von Kindern/Jugendlichen untereinander, während Verdachtsfälle durch an der Institution tätige erwachsene Personen selten angegeben werden. Diese beunruhigen aber aufgrund von Rolle und Verantwortung der Fachkräfte besonders. Selbst wenn nur bekannt gewordene Verdachtsfälle betrachtet werden, ergibt sich also für alle drei Arten untersuchter Institutionen eine Notwendigkeit, auf die Auseinandersetzung mit möglichen Fällen von sexuellen Übergriffen vorbereitet zu sein. Sexuelle Übergriffe werden



Elisabeth Helming, Dipl.-Soziologin, arbeitet als wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut e.V. München, zuletzt im Projekt „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“, momentan im IzKK – Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem Familien und Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf sowie Kinderschutz. helming@dji.de

¹ Der Abschlussbericht des Projekts steht zum Download zur Verfügung: www.dji.de/sgmj/Abschlussbericht_Sexuelle_Gewalt_02032012.pdf [21.6.2012].

² Das Projekt „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“ war eingebettet in die Vorhaben und Aktivitäten der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, Dr. Christine Bergmann, wurde finanziell von der UBSKM und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und hatte eine Laufzeit vom 01.07.2010 – 31.07.2011.



zudem meist dadurch bekannt, dass ein betroffenes oder ein eingeweihtes Kind sich einer alltäglich vertrauten Person gegenüber öffnet.

Prävention wird sehr geschätzt, aber deshalb noch lange nicht praktiziert. Für die Praxis ist hier noch etlicher Weiterentwicklungsbedarf zu konstatieren: Fasst man zusammen, wie viele Schulen, Internate und Heime keine von vier herausgegriffenen Präventionsformen (Veranstaltungen mit Kindern zum Thema, Selbstverteidigung, sexualpädagogisches Konzept, Fortbildung Kollegium/Team) angeben konnten, finden sich Raten von 50 % (Schulleitungen) bzw. 49 % (Lehrkräfte) der Schulen, 47 % der Internate und 46 % der Heime.

Organisationsstrukturen, die möglicherweise sexuelle Gewalt begünstigen⁵

In der Analyse der Diskussionen in den Fokusgruppen wurde deutlich, dass es Bedingungen in Organisationen gibt, die sexuelle Übergriffe entweder erleichtern oder aber auch erschweren können. Das wurde anhand von Beispielen konkretisiert und zeigt sich auch in der Literatur (z. B. Kindler/Schmidt-Ndaasi 2010; Wolff 2010) in Bezug auf Präventionsansätze: Aus einem Fokus auf eine Täter-Opfer-Dynamik wird ein Fokus auf eine Täter-Opfer-Institutionen-Dynamik. Ein zusätzliches Ziel von Prävention ist es nun, neben der präventiven Arbeit mit (möglichen) Tätern und möglichen Opfern institutionelle Bedingungen so zu gestalten, dass sexuelle Übergriffe unwahrscheinlicher werden.

Als strukturelle Bedingungen in Institutionen, die möglicherweise sexuelle Gewalt durch Erwachsene und Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen eher begünstigen, weil sie innere und äußere Hemm-

schwellen von TäterInnen reduzieren (Finkelhor 1984) und Aufdeckungsprozesse erschweren, wurden u. a. genannt:

- Rige hierarchische Strukturen mit wenig Unterstützung für MitarbeiterInnen
- Bestimmte Macht- und Leistungsstrukturen
- Seilschaften und heikle Loyalitäten

Beispiele für solche Strukturen finden sich in den in der Öffentlichkeit diskutierten Vorfällen sexueller Gewalt in bestimmten Institutionen – von der Odenwaldschule über Kloster Ettal, das Canisius-Kolleg bis hin zu Vorkommnissen in bestimmten stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. z. B. Helming 2011; Füller 2011; Obermayer/Stadler 2011). Sexuelle Gewalt ist eingebettet in hierarchische Machtstrukturen vielfältiger Art.

In den Organisationen kann eine Abschottung – sei sie innerhalb einer Gruppierung oder eine Gesamt-tendenz der Institution – ein intensives Gefühl von Zugehörigkeit, aber auch Loyalitätsdruck für die Mitglieder beinhalten, was Lewis A. Coser (1974) mit dem Begriff der „greedy institutions“ („gierige Institutionen“) gefasst hat⁶: Diese Institutionen erwarten von ihren Mitgliedern ungeteilte Zustimmung und Mitwirkung und disziplinieren sie eher durch psychischen Druck, der aufgebaut wird, indem un hinterfragte Identifikation erwartet wird; es handelt sich hier um Lebensphären übergreifende Institutionen. Von den Teilnehmenden der Fokusgruppe Kirche und der dazu interviewten Beauftragten werden in dieser Hinsicht Risikokonstellationen thematisiert, die sich aus der Kultur und Struktur kirchlicher Organisationen ergeben. Kirche wird als „Beheimatungsbetrieb“ skizziert, der in vielen Fällen weit in das Leben seiner Mitglieder eingreift. Kirche würde sich aus sich selbst rekrutieren, nämlich aus Beziehungsnetzwerken, in-

³ Die Expertisen stehen zum Download zur Verfügung: www.dji.de/sgmj [21.6.2012].

⁴ Vgl. detaillierte Angaben dazu in DJI 2011.

⁵ Vgl. dazu ausführlich Bundschuh 2010; DJI 2011.

⁶ Hinweis von Holger Ziegler, Vortrag auf der Tagung: Zerstörerische Vorgänge. ZiF Bielefeld, 26.1.2011.

nerhalb derer eine deutliche Grenzziehung zwischen privaten und beruflichen Bereichen häufig fehle. Derartige Strukturen verhindern möglicherweise in hohem Maß die Chance einer Aufdeckung und Beendigung von Vorfällen sexueller Gewalt. Wahrnehmungsblockaden von Vorkommnissen sexueller Gewalt wird in den Fokusgruppen auch als Folge eines idealisierenden, moralisch aufgeladenen Selbstverständnisses von Institutionen dargestellt, seien es stationäre Einrichtungen, die sich als „Kinderschutzorganisationen“ verstehen, aber auch Internate wie die Odenwaldschule, deren Selbstverständnis darauf beruht, jedes Kind nach dessen Bedürfnissen zu fördern, oder kirchliche Kontexte, die per se von sich überzeugt sind, Werte zu verkörpern. Gerade der moralische Anspruch verhindert, dass sexuelle Gewalt aufgedeckt wird, zur Sprache kommt, weil es dem eigenen Selbstbild so sehr widerspricht, dass hier destruktive Machtprozesse im Spiel sind in Bezug auf sexuelle Gewalt.

Von den Fokusgruppenteilnehmenden wurde zudem die Erfahrung berichtet, dass in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, den Schulen und den kirchlichen Institutionen die Themen Sexualität, Körperllichkeit, Lust und Begierde nach wie vor sehr tabuisiert werden. Es fehle an einem ungezwungenen Umgang mit der Thematik und an konzeptionellen Überlegungen, das Thema in den pädagogischen Alltag solcher Einrichtungen einzubetten und als positives soziales Moment zu begreifen. Von den Kirchen wird bspw. angenommen, dass sie Menschen einen Ort geschützter, quasi „geschwisterlicher“ Zugehörigkeit bieten: „Also wir haben ja auch, also um noch mal sozusagen dieses Familienbild zu nehmen, also man redet sich ja untereinander an, ‚Liebe Brüder und Schwestern‘. Das ist zwar einerseits, also auf dieser horizontalen Beziehungsebene, ist es eine Entsexualisierung, als Geschwister“ (Kirche).⁷ Dies sei umso bedenklicher, weil die Sexualmoral als dogmatische Richtlinie eine tatsächliche Auseinandersetzung mit eigenen sexuellen Bedürfnissen verhindere: Die programmatiche christliche Sexualmoral wird als eine Art trügerische Vertrauensbasis dafür beschrieben, dass jede und jeder in der Kirche schon „regelgerecht“ mit der eigenen Sexualität umgehe und erschwere so eine reflexive und nicht-destruktive Integration sexuellen Begehrns.

Sprachlosigkeit gegenüber sexueller Gewalt

Sexuelle Gewalt ist in hohem Maß mit Schweigen und Verschweigen verknüpft: von Täterseite aus, um strafrechtliche und sonstige Konsequenzen zu vermeiden, von Kinderseite mit oft übergroßer Scham, mit Schuldgefühlen und Zuschreibung von Mitverantwortung, so z. B. eine Betroffene: „Die Frage, die ich

mir heute noch stelle: Warum? Was habe ich getan? Was habe ich für den Täter getan, dass ich Opfer geworden bin? Das ist die Frage, die ich mir heute noch stelle, immer und immer wieder“ (Betroffene). Kinder schweigen auch, weil sie Angst haben, die Familie bspw. zu zerstören, dem Täter und sich selbst zu schaden usw. Sowohl in den Fokusgruppendiskussionen mit den Betroffenen als auch in den schriftlichen Berichten wurde immer wieder die schreckliche Sprachlosigkeit zum Thema. Gerade wenn man nicht darüber sprechen kann, entstehen „Risse in den Beziehungen“: „Mit allen Menschen, mit denen ich danach irgendwie so ein bisschen nicht mehr gesprochen habe – heute weiß ich warum. Weil irgendwie hätte das Thema werden müssen früher oder später [...] Also es haben sich Risse in Beziehungen gebildet“ (Betroffene). – Wilhelm Heitmeyer (2012) spricht in diesem Zusammenhang vom „sozialen Tod“, der aufgrund des Vertrauensverlustes entsteht, durch Isolation, Kontaktabbruch. Wenn Kinder die Schuld für die sexuelle Gewalt auf sich nehmen, führt das langfristig eher zu einer schwereren Symptomatik, zeigen empirische Studien.

Betroffene berichteten zudem in den Fokusgruppen von Nicht-Glauben, Verharmlosung, wenn sie sich Erwachsenen denn anvertraut hatten. Dafür finden sich vielfältige Beispiele in den Erzählungen von Betroffenen aus der Odenwaldschule oder auch dem Kloster Ettal (vgl. auch Füller 2011; Obermayer/Stadler 2011). Innerhalb von Institutionen gibt es häufig – ebenso wie in Familien – als Reaktion auf Aufdeckung Spaltungen. Es wird polarisiert, wer wessen Partei ergreift, wer wem glaubt, was für das Opfer möglicherweise einen Ausschluss aus einer Gemeinschaft zur Folge hat (vgl. auch die Aussagen im Rahmen der äußerst beeindruckenden Kampagne: „Ich habe nicht angezeigt, weil ...“).⁸

Ambivalenz des Opfer-seins und der öffentlichen Sichtbarkeit

Die zahlreichen Aufdeckungen sexueller Gewalt v. a. in kirchlichen und (reform)pädagogischen Einrichtungen haben Anfang des Jahres 2010 ein erstaunliches Echo in der Öffentlichkeit ausgelöst. Für Menschen, die von sexueller Gewalt betroffen waren, bedeutete dies zunächst zweierlei: einerseits eine – durchaus auch als belastend empfundene – Konfrontation mit vergangenen Gewalterlebnissen und andererseits eine Erleichterung darüber, dass nach Jahren (und Jahrzehnten) der Geheimhaltung in einer breiten Öffentlichkeit über sexuelle Gewalt gesprochen wurde und wird. Der öffentliche Diskurs stellt einerseits ein wichtiges Element im Prozess der persönlichen Bewältigung dar, weil er sich nicht nur symbolisch – stellvertretend für den individuell erlebten

⁷ In den zitierten Textpassagen aus den Transkripten der Fokusgruppen und der Interviews werden die jeweils Sprechenden nach ihrer Gruppenzugehörigkeit charakterisiert: Betroffene (aus den drei Gruppen „Organisationen von Betroffenen“, „Betroffene aus ehemaligen DDR-Heimen“, „Betroffene“ und aus den Interviews mit erwachsenen Behinderten) und Kirche. Die wörtlichen Aussagen wurden der Lesbarkeit halber sprachlich geglättet.
⁸ [http://ichhabnichtangezeigt/](http://ichhabnichtangezeigt.wordpress.com/ichhabnichtangezeigt/) [22.6.2012].



Zwang zur Geheimhaltung – über das Schweigegebot der Täter hinwegsetzt. Andererseits scheint hier auch eine Ambivalenz des Opfer-Begriffs auf. Diese besteht darin, dass von Gewalt Betroffene einerseits wollen und brauchen, dass ihr Opferstatus anerkannt wird, dafür bedarf es der Aufdeckung, des Sprechens darüber, andererseits wollen sie nicht auf den Opferstatus festgelegt werden. Betroffene befürchten gerade auch im beruflichen Kontext Stigmatisierungen. „Nee, ich bin missbraucht worden, ich bin nicht krank, ich bin anders, aber was ist normal?“ (Betroffene). Die Risiken, die zudem mit der Thematisierung sexuellen Missbrauchs einhergehen, werden von Betroffenen vor allem in emotionalisierten (voyeuristischen) Darstellungen von Einzelschicksalen gesehen, die zu einer Reduzierung und Verzerrung der Problematik im öffentlichen Bewusstsein beitragen. Die erzählende Person mag sich in gewisser Weise instrumentalisiert fühlen: „Dann habe ich irgendwann gemerkt, dass dann nun alle Leute um mich herum saßen, wenn ich aus meiner Geschichte erzählt habe, jetzt sitzen sie alle da und sind betroffen: ‚Oh, jetzt sind wir aber ganz toll betroffen‘, sagen das auch so. Und jetzt sitze ich da und sage: ‚Ja, und was habe ich nun davon?‘ Die fühlen sich alle als die besseren Menschen, weil sie mit Anteil an meinem Leid [genommen haben ...], nur ich gehe nach Hause und fühl mich total beschissen, also um das mal so zu sagen“ (Betroffene). Auf der Ebene von – teilweise auch als degradierend empfundenen – Mitleidsbekundungen wird dann auch oft stehen geblieben.

Die Erfahrung sexueller Gewalt, das Eindringen in die intimen Zonen „gilt [...] als fundamentalste Art der Entwürdigung eines Menschen, weil mit diesem gewaltsamen Übergriff die Schicht der leiblichen Identität berührt ist.“ (Dörr 2011, S. 21). Trotz langjähriger therapeutischer Unterstützung bleibt es häufig schwer, diese Erniedrigung zu verarbeiten.

Literatur

Bieneck, S./Stadler, L./Pfeiffer, C. (2011): Erster Forschungsbericht zur Repräsentativbefragung Sexueller Missbrauch. Stand: 17.10.2011. www.kfn.de/versions/kfn/assets/fbsemiss-br2011.pdf [17.10.2011].

Bundschuh, C. (2010): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und Internationaler Forschungsstand. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. Verfügbar unter: www.dji.de/sgmj/Expertise_Bundschuh_mit_Datum.pdf

Coser, L. A. (1974): Greedy Institutions. Patterns of Undivided Commitment. New York.

Dörr, M. (2010): Nähe und Distanz. Zum grenzwahrenden Umgang mit Kindern in pädagogischen Arbeitsfeldern.

In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Schriftenreihe der BZgA, Heft 3, S. 20–24.

Finkelhor, D. (1984): Child sexual abuse: new theory and research. New York.

Füller, C. (2011): Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte. Köln: Dumont.

Heitmeyer, W. (2011): Sozialer Tod. Sexuelle Gewalt in Institutionen: System und Methode. Vortrag auf der Tagung: Zerstörerische Vorgänge. ZfB Bielefeld, 26.1.2011. Mitschrift.

Heitmeyer, W. (2012): Sozialer Tod. Sexuelle Gewalt in Institutionen: Mechanismen und System. In: Andresen, S./Heitmeyer, W. (Hrsg.): Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen. Weinheim/Basel.

Helming, E. (2011): Wegesperrt im rechtsfreien Raum: Sexuelle Gewalt in Kinderheimen der DDR, DJI Impulse, Heft 95/3, S. 27–30. Verfügbar unter: www.dji.de/bulletin/d_bull_d/bull95_d/DJIB_95.pdf

Kindler H./Schmidt-Ndasi D. (2011): Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“. Herausgegeben von Amyna e.V. München: DJI. Download unter: www.dji.de/sgmj/Expertise_Amyna.pdf

Kindler, H. (2011): Missbrauch verhindern. Zur Prävention sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen: Ergebnisse und Anregungen aus der Forschung. In: DJI Impulse, Heft 95/3, S. 31–34. Verfügbar unter: www.dji.de/bulletin/d_bull_d/bull95_d/DJIB_95.pdf

Obermaier, B./Stadler, R. (2010): „Bruder, was hast du getan?“ – Kloster Ettal. Der Skandal nach dem Skandal. SZ Magazin, Heft 25/2010.

Zimmermann, P./Neumann, A./Celik, F. (2010): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Familien. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“. München. Verfügbar unter: www.dji.de/sgmj/Expertise_Zimmermann_mit_Datum.pdf

Wetzels, P. (1997): Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Konsequenzen. In: „Interdisziplinäre Beiträge zur Kriminologischen Forschung“, Band 8. Baden-Baden. Verfügbar unter: http://www2.jura.uni-hamburg.de/instkrim/kriminologie/Online_Publikationen/Gewalterfahrungen%20in%20der%20Kindheit%20%28Wetzels%202007%29.pdf [24.6.2011].

Häuser, W./Schmutzler, G./Brähler, E./Glaesmer, H. (2011): Maltreatment in Childhood and Adolescence: Results From a Survey of a Representative Sample of the German Population. In: Deutsches Ärzteblatt international, 108/17, S. 287–294.

Stadler, L./Bieneck, S./Pfeiffer, C. (2011): Sexueller Missbrauch: Zentrale Befunde einer 2011 durchgeführten Repräsentativ-Erhebung. Verfügbar unter: www.kfn.de/versions/kfn/as-sets/pressekonferenz18102011.pdf [17.10.2011].

Wolff, M. (2010): Sexualisierte Gewalt durch Professionelle in Institutionen – eine fachliche Momentaufnahme zum Stand der Diskussion. In: unsere jugend, Heft 11 u. 12, S. 460–471.